



Behar: Sabbat- und Jubiläumsjahr

Zusammenfassung des Wochenabschnitts (3. Mose 25:1–26:2)

Auf dem Berg Sinai verkündet G-tt Moses die Gesetze des Schabbatjahres (*Schmitta*): Alle sieben Jahre müssen sämtliche Feldarbeiten ruhen und die Ernte steht allen Menschen und Tieren zur Verfügung.

Auf sieben Schabbatjahr-Zyklen folgt das 50., das Jubiläumsjahr. In diesem soll das



verkauften Ländereien im Heiligen Land wieder den ursprünglichen Eigentümern zurückgegeben werden.

Es folgen Gesetze zur Regulierung des Verkaufs von Grundbesitz sowie das Verbot von Betrug und Wucher.

Jean-François Millet, *Des glaneuses*
(»Die Ährenleser«, 1857)

Haftara (Jer. 32:6–27)

Jeremias kauft ein Feld. Das passt zu dem Tora-Abschnitt, in dem Grundstücke gekauft und am Jubiläumsjahr den ursprünglichen Eigentümern zurückgegeben werden.

König Zedekia behält Jeremias im Königspalast, weil er die Zerstörung Jerusalems und das Exil des jüdischen Volkes vorhergesagt hatte. Dort offenbart sich G-tt dem Propheten und informiert ihn, dass sein Cousin Hanamel zu ihm kommen wird, um ihm anzubieten, sein ererbtes Land zu kaufen. G-tt instruiert Jeremias, dieses Angebot anzunehmen.

Hanamel kommt in den Königshof und Jeremias akzeptiert sein Angebot. Er bekommt

das Geld und ein Kaufdokument wird vor Zeugen unterschrieben. Der Prophet gibt diesen Vertrag seinem Schüler Baruch, Sohn des Neria, und instruiert ihn, es in einem Tongefäß aufzubewahren, in dem es lange erhalten bleiben wird.

Jeremias überbringt dann G-ttes Nachricht, die den Symbolismus dieser Transaktion enthält: »So sagt der Herr der Heerscharen, der G-tt von Israel: Häuser und Felder und Weinberge werden wieder in diesem Land gekauft werden«. Dadurch übermittelt er eine hoffnungsvolle Nachricht am Vorabend der Zerstörung und des Exils. Ja, die Juden werden verbannt, aber sie werden wieder zu ihrem Land zurückkehren. Am Ende der Haftara betet und jubelt der Prophet zu G-tt.

(Angelehnt an: chabad.org)



Aus den Sprüchen der Väter

»Seid nicht wie die Knechte, die dem Herrn nur in der Absicht auf Belohnung dienen. Seid vielmehr wie Knechte, die dem Herrn dienen ohne Absicht auf Belohnung« (Pirke Awot, Kap. 1, Mischna 3)

In diesem Zitat vergleicht Rabbi Antigonus aus Socho G-tt mit einem Herrn und uns mit Seinen Knechten. Laut Rabbi Antigonus soll der Dienst vor G-tt aus purer Liebe erfolgen und ohne Gedanken über Eigennutz vollzogen werden. Es ist zwar erlaubt, G-tt zu dienen mit der Hoffnung, von Ihm dafür belohnt zu werden (s. Bab. Talmud, Traktat Sanhedrin 105b), es ist aber tugendhafter, aus Liebe zu wirken und den Dienst vor Ihm mit Hingabe und Pflichtgefühl auszuüben.



WUSSTEN SIE?



Selten allein: Paraschat Behar wird fast immer zusammen mit der nächsten Parascha, Bechukotai, gelesen. Nur an Schaltjahren (wie dieses Jahr) lesen wir die Paraschat getrennt.



Steine und Götzendienst: Es heißt in unserer Parascha: »Ihr sollt euch keine Götzen machen und euch weder Bild noch Steinmal aufrichten, auch keinen Stein mit Bildwerk setzen in eurem Lande, um euch daran hinzuwerfen« (26:1). Das Verbot, sich auf einen Stein beim Götzendienst hinzuwerfen, scheint aber überflüssig zu sein – letztendlich ist ja Götzendienst jeglicher Art strengstens verboten, ob mit oder ohne Stein. Wie ist das zu verstehen?



Weder noch: Die große Botschaft hierbei ist, dass man nicht nur beim Götzendienst, sondern sich auch beim regulären G-ttesdienst, auf keinen Stein hinwerfen darf. Deswegen legen wir an Jom Kippur ein Tuch auf den Boden, auf dem wir uns niederwerfen, um das Große Alenu-Gebet zu sprechen — auf diese Weise berühren nicht den Steinboden! Was ist aber am Stein so schlimm, dass wir uns nicht auf ihn hinwerfen dürfen, während wir G-tt anbeten?



Generelles Verbot: Rambam (1138–1204) schreibt in seinem Werk *Mischne Tora*, dass Steine in alten Zeiten zum Götzendienst verwendet wurden und sie deswegen generell für den jüdischen G-ttesdienst nicht verwendet werden dürfen (Hilchot Awoda Sara 6:6). Eine einfache Erklärung: Schlechter geschichtlicher Zusammenhang.



Zentrum des Judentums: Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1888) weist darauf hin, dass das Hinwerfen ein Zeichen der absoluten Hingabe ist und eigentlich nur zum G-ttesdienst im Tempel in Jerusalem gehört. Wirft man sich heute nieder, soll es auf der Erde sein, die den Tempel umringt, und nicht auf einem Stein, der an den Tempel erinnert. Somit genießt der Tempel bis heute einen besonderen Status als Zentrum des Judentums.

Ein ganzes Jahr Schabbat

Rabbiner Salomon Almekias-Siegl (ARK)

In unserer Parascha heißt es: »Sechs Jahre sollst du dein Feld besäen und sechs Jahre deinen Weinberg beschneiden und die Früchte einsammeln, aber im siebten Jahr soll das Land dem Ewigen einen feierlichen Schabbat halten; da sollst du dein Feld nicht besäen noch deinen Weinberg beschneiden« (25:3–4). Schon im Abschnitt Mischpatim lesen wir eine sehr ähnliche Bestimmung: »Sechs Jahre sollst du dein Land besäen und seine Früchte einsammeln. Aber im siebten Jahr sollst du es ruhen und brachliegen lassen, dass die Armen unter deinem Volk davon essen; und was übrig bleibt, mag das Wild auf dem Feld fressen. Ebenso sollst du es halten mit deinem Weinberg und deinen Ölbäumen« (2. Mose 23:10–11). Warum wiederholt die Tora diese Mizwa?

Die Beachtung des Gebots der *Schmitta* lässt den Menschen zur Besinnung kommen. Er erkennt, dass das von ihm beackerte Land einen Herrn hat, der es regiert, und der Ewige auch Herr über den Menschen ist, dem Er es zur Bebauung übertragen hat. G-tt behält sich alle Freiheit vor, Seine Hand vom Land abzuziehen, sollten die Menschen darin nicht nach Seinen Weisungen miteinander leben. Man kann also einen Unterschied zwischen den Zielrichtungen der beiden Abschnitte zur *Schmitta* im 2. und 3. Buch Mose feststellen. Im Abschnitt Behar bestimmt die Mizwa das Verhältnis zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer: »Und der Herr sprach zu Mosche auf dem Berg Sinai: »Rede mit den Israeliten und sprich zu ihnen« (3. Mose 25:1). Auch im Text des Dekalogs im 2. Mose 20 finden wir diese Ausrichtung der Gebote, die zur Anerkennung des Schöpfers führen sollen. Der ganze Abschnitt Behar ist dadurch charakterisiert, dass die Mizwot das Verhältnis zwischen den Menschen und ihrem Schöpfer regeln sollen.

Im 2. Mose ist die *Schmitta* als eine soziale Mizwa beschrieben, mit dem Ziel: »Aber im siebten Jahr sollst du es ruhen und brachliegen lassen, dass die Armen unter deinem Volk davon essen; und was übrig bleibt, mag das Wild auf dem Feld fressen. Ebenso sollst du es halten mit deinem Weinberg und deinen Ölbäumen« (23:11). Eine andere Zielrichtung verfolgt dagegen die Aussage im Abschnitt Behar: »Was das Land während seines Schabbats trägt, davon sollt ihr essen, du und dein Knecht und deine Magd, dein Tagelöhner und dein Beisasse, die bei dir weilen« (3. Mose 25:6).

Im 2. Buch Mose werden ausdrücklich die Armen als Empfänger genannt. Im Abschnitt Behar finden dagegen die Armen keine Erwähnung. Hier wird die Gleichheit aller Menschen herausgestellt, die miteinander in dem Land leben, dessen Besitzer G-tt ist.

Wir lernen also aus der Diskussion der Rabbiner über den Vergleich der beiden Abschnitte zum *Schmitta*-Gebot im 2. und 3. Buch Mose seine verschiedene, zweifache Ausrichtung.

Im 2. Buch Mose steht eine sozial geprägte Tradition bei der Abfassung der *Schmitta* im Vordergrund. Das Schabbatjahr soll dazu dienen, dass der Armen und Schwachen im Land gedacht und ihnen geholfen wird. Dagegen ist im 3. Buch Mose die Botschaft des *Schmitta*-Gebots stärker auf das Land und dessen Besitzer ausgerichtet wie auch auf das Verhältnis der Kinder Israels zu ihrem Schöpfer.

So heißt es am Ende unseres Abschnitts zur *Schmitta* und dem Erlassjahr: »Darum soll das Land nicht für immer verkauft werden; denn das Land ist Mein, und ihr seid Fremdlinge und Beisassen bei Mir« (25:23). (Den ganzen Artikel lesen Sie in [der Jüdischen Allgemeine](#))



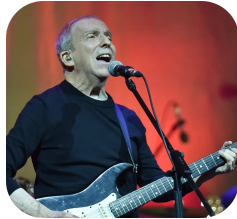
Anekdoten zum Schabbes



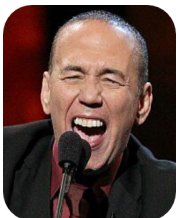
1975 erhielt der jüdisch-amerikanische Liedermacher **Paul Simon** (geb. 1941) zwei Grammy-Musikpreise für sein erstes Soloalbum *Still Crazy After All These Years*. (»Nach all diesen Jahren, immer noch verrückt«) In seiner Dankesrede erwähnte er Freunde und Kollegen, die seinen Erfolg ermöglicht hatten: seinen Produzenten, die Begleitsänger und vor allem den großen Popstar Stevie Wonder, »dafür, dass er dieses Jahr kein Album herausgegeben hat«.



Zur Feier der 50-jährigen Karriere des israelischen Sängers und Gitarristen **Danny Sanderson** (geb. 1950) wurde 2017 ein feierliches Konzert in Tel Aviv organisiert. »Es hat 50 Jahre gedauert, bis ich diesen Moment erreicht habe«, sagte Sanderson zum Publikum zu Beginn des Abends, »und ungefähr so lange habe ich gerade eben einen Parkplatz in Tel Aviv gesucht«.



»Es heißt, Komödie sei Tragödie plus Zeit. Ich frage aber, warum warten?« So lautete das Motto des berühmten jüdisch-amerikanischen Komikers und Schauspielers **Gilbert Gottfried** (1955–2022), der im April dieses Jahres verstarb. Er war sowohl für seine unausstehliche, schrille Stimme als auch für seine geschmacklosen, vulgären Witze bekannt, die kein Tabuthema ausließen. Einmal eröffnete er seine Stand-up-Nummer mit der Aussage: »Seitdem ich freiberuflich arbeite, kann ich ganz ehrlich sagen: Mein Chef ist ein nutzloser Scheißjude!«



Der englische Schauspieler **Peter Sellers** (1925–1980) wurde von einer jüdischen Mutter geboren, wuchs aber katholisch auf und wurde wegen seiner jüdischen Wurzeln in der Schule gemobbt und gehänselt. Sellers war ein fauler, jedoch sehr begabter Schüler, was seine Lehrer ziemlich frustrierte. Er konnte sich daran erinnern, wie sein Klassenlehrer auf ihn zeigte und die anderen Kinder maßregelte: »Dieser Judenjunge kennt den katholischen Katechismus besser als jeder von euch!«



Jüdisches Mannheim:

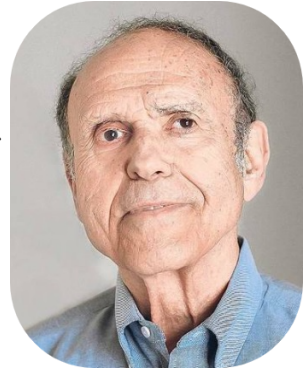


Die geretteten Chorbücher

Teil 1 von 2

Vor zwei Wochen erzählten wir von **Hugo Chaim Adler** (1896–1955), der bis 1939 Oberkantor der Jüdischen Gemeinde Mannheim war. Heute erzählt uns sein Sohn, der Komponist und Dirigent **Samuel Adler** (geb. 1928, im Bild), wie sein Vater und er die Chorbücher der Mannheimer Hauptsynagoge retteten:

»In der Pogromnacht (9.11.1938), statt die Hauptsynagoge nieder zu brennen, legten die Nazis Sprengladung in den Toraschrank und unter die Orgel, die auf der Chorempore stand. Die Explosion schmiss die Orgel über die Galerie hinweg und sie blieb an einem einzigen Kabel hängen. Mein Vater wurde damals ins KZ Sachsenhausen verschleppt und nach vier Tagen frei gelassen. Er kam nach Hause zurück und sagte zu meiner Mutter: »Ich werde Samuel nehmen und gemeinsam werden wir die Chorbücher retten«. Meine Mutter sagte: »Die Synagoge ist aber voller SS-Soldaten! Sie stehen Wache, dass keiner hineinkommt wegen der Einsturzgefahr«. Mein Vater erwiderte: »Ich kenne einen unterirdischen Weg, durch den wir in die Synagoge hineinschleichen können«.



Wir erreichten die Synagoge unbemerkt und gingen zur Chorempore. Sie war völlig zerstört — voller Staub, zerstreuter Buchteile und kaputter Stühle. Nach 30 Minuten konnten wir vier große Bücher finden, in denen die musikalische Tradition der Mannheimer Synagoge niedergeschrieben wurde. Da es überall aber Staub gab und ich nur 10 Jahre alt war, habe ich geniest. Der SS-Hauptsturmführer unten hörte es und befahl einem Soldaten: »Geh' nach oben und schieß' bei Sichtkontakt!«. Da geschah aber ein Wunder. Das Kabel, an dem die Orgel seit fünf Tagen hing, riss auf einmal und die Orgel fiel zu Boden. Der Krach war fürchterlich und schreckte die Soldaten auf. Sie erwischten uns nicht, als wir aus der Synagoge flohen«.

Was geschah mit den Chorbüchern? Lesen Sie es nächste Woche...

🍴 **Concia de Zucchini: Frittierte Zucchini auf römisch-jüdische Art** 🍴

Esther Levit teilt ein [Rezept](#) einer Vorspeise mit uns, die in den jüdischen Familien Roms auf keinem Shabbattisch fehlen darf

Zutaten: 1 kg kleine Zucchini, Sonnenblumen- oder Erdnussöl zum Frittieren, 3 Knoblauchzehen (fein gehackt), eine Handvoll Petersilien- oder Basilikumblätter oder beides (fein gehackt; siehe Variationen), ¼ TL Salz, frisch gemahlener schwarzer Pfeffer, 120 ml Essig, 3 EL kaltgepresstes Olivenöl.



Zubereitung: Die Zucchini der Länge nach in gleichmäßige dicke Scheiben von ca. 6 mm Dicke schneiden.

Bei ausreichend Zeit die Zucchini in Scheiben einige Stunden lang auf einem mit Küchenpapier ausgelegten Backblech liegen lassen, um ihnen etwas Feuchtigkeit zu entziehen, ansonsten sofort mit dem Frittieren beginnen.

Hierzu ca. 5 cm Sonnenblumen- oder Erdnussöl in einem großen Topf oder einer tiefen Pfanne bei mittlerer Hitze erhitzen, bis ein Frittierthermometer 180°C anzeigt. Ggf. zum Testen ein kleines Stück Zucchini in das

Öl geben: Wenn es schön brutzelt, aber nicht zu stark sprudelt, ist das Öl gerade richtig.

Nacheinander einige Zucchinischnitten nebeneinander in das Öl geben und dabei darauf achten, dass alle Scheiben flach liegen und sich nicht überlappen. Unter einmaligem Wenden etwa 5 Minuten lang frittieren, bis die Scheiben tiefgolden, beinahe braun sind. Die fertigen Zucchini zum Abtropfen auf einen mit Papiertüchern ausgelegten Teller legen und mit den restlichen rohen Zucchini auf dieselbe Weise verfahren.

Ein Drittel der frittierten Zucchini als erste Schicht in eine tiefe rechteckige Form legen. Etwas von dem gehackten Knoblauch, den Kräutern und dem Salz darüber streuen und mit Pfeffer abschmecken. Den Vorgang mit zwei weiteren Schichten wiederholen, dabei auch die letzte Schicht mit gehacktem Knoblauch, Kräutern, Salz und Pfeffer bestreuen.

Die Zucchini mit dem Essig bedecken, mit dem Olivenöl übergießen und mindestens 5 Stunden oder über Nacht bzw. einen ganzen Tag lang im Kühlschrank ziehen lassen. Vor dem Servieren auf Zimmertemperatur bringen. Mit Frischhaltefolie abgedeckt oder in einem luftdichten Behälter halten die Zucchini sich im Kühlschrank einige Tage lang.

Guten Appetit! Be-Te'awon!

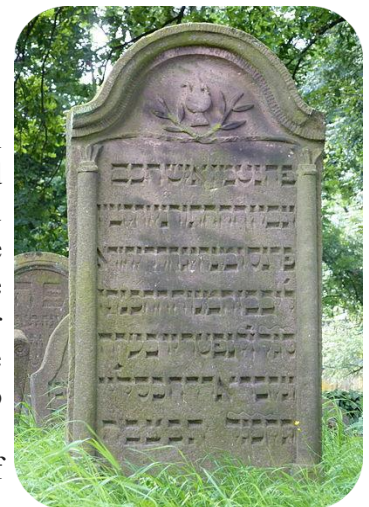


🕯️ **Symbolik und Trauer** 🕯️

Dr. Esther Graf zu einem verbreiteten Grabsteinsymbol

Bis zum 17. Jahrhundert waren jüdische Grabsteine frei von jeglichem Dekor. Gebräuchlich war ein einfacher Stein mit abgerundeten Ecken und hebräischer Inschrift. Seit dem 17. Jahrhundert wurden jedoch Form und Gestaltung vielfältiger und es etablierte sich eine komplexe Symbolsprache profaner und religiöser Inhalte. Die religiösen Symbole bezogen sich entweder auf die Person selbst oder auf ein Amt, das er oder sie in der Gemeinde innehatte. Zum festen Repertoire gehörte die Levitenkanne. Sie weist darauf hin, dass der Verstorbene ein Levi war, also ein Nachfahre des Stammes, aus dem die Tempeldiener hervorgingen.

Der hier gezeigte Grabstein befindet sich auf dem jüdischen Friedhof im hessischen Gelnhausen.



Schabbat Schalom!

Lesen Sie vorige Schabbes News-Ausgaben [in unserem Online-Archiv](#)